

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 7 (1794)
Heft: 19

Artikel: Gespräch zwischen einem Soldaten und Menschenfreund auf der Strasse nach Basel
Autor: J.F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnisches Wochenblatt.

Samstags den roten May, 1794.

N^{ro.} 19

Gespräch

zwischen einem Soldaten und Menschenfreund,
auf der Straße nach Basel,
von ihm selbst beschrieben.

Des Lebens Bürde drückt schwer, wenn man arm und verlassen in der Irre herumtreibt. Es giebt oft Augenblicke, wo man allen Muth verliert, und in die Erde versinken möchte. Doch soll man nie verzagen; man findet bisweilen Hilfe und Trost, wo man es am wenigsten erwartbet. O wie wohl thut es dem Herz, wenn man nach vielen Drangsalen so unvermuthet gute Seelen antrifft, die durch Werke der Menschenliebe dem Himmel und der Erde Ehre machen. — Ja wohl ist es wahr, daß Tugend und Wohlthätigkeit lieber in Dörfern, als großen Städten wohnen. Meine eigene Geschichte mag hier zum Beweise dienen.

Wie ich so meinen Weg mühsam fortgieng, und zu meiner Linderung bald das grüne Gesträuch, bald den blauen Himmel ansah, begegnete mir ein ziemlich betagter Mann zu Pferde; ich gieng auf ihn zu, und sagte zu ihm:

Guter Herr, schenken Sie mir ein Stück Geld! Schon lang-marschiere ich, hab keinen Heller, bin müde, und meine Füße sind wund.

Er. Ihr seyd wohl ausgerissen? Wie mirs scheint, kömmt ihr von einem Jägerchor der Kaiserlichen?

Ich. Ausgerissen! Ach nein, nicht von den Unsrigen, das thut ein ehrlicher Kerl nicht, der seinen Fürsten liebt. Aber mit ihnen ward ich gefangen in dem Scharmüzel bey Maubeuge in Flandern, wo ich einige Wunden bekam. Mein Schicksal war da sehr hart; endlich bin ich mit fünf Kammeraden durchgegangen. Gott Lob! Daß ich von den Franzosen weg bin, die uns wie Hunde mit Füßen gestreten. Erst schleppten sie uns nach Orleans, dann nach Lyon, wo wir die schönsten Kirchen und Gebäude mußten zerstören helfen. O noch schauert mirs, wenn ich zurück denke. Man spannte uns wie das Vieh an den Karrn, und peitschte wacker auf uns los. Wir kamen zuletzt in die Provinz Burgund; da mußten wir die Kirche eines Kapuziner Klosters säubern, und die Steine davon abtragen. Diese mühsame Arbeit brachte uns ein wenig Geld ein, daß wir uns heimlich einen Vorrath von Brod anschaffen konnten. An einem günstigen Abend kamen wir fünfe glücklich durch. Einer davon war ein Braver Schweizer; drey nahmen in Bern Handgeld nach Piemont; der Schweizer fehrte in sein Vaterland, nach Unterwalden, zurück; und ich laufe iht allein, wie ein armer Hund, der seinen Herrn verlohren hat. — Ach Himmel! Ist es noch weit nach Basel; Nahe bey dieser Stadt liegen unsere Leute; der deutsche Resident zahlt mir dort mein Traktament. Ein Jäger ist gut gehalten, er bekömt vierzehn Kreuzer des Tags, und noch Brod, recht gutes Brod.

Er. Wie seyd ihr durchgekommen in Frankreich? die Bauern sind sonst scharf auf der Lauer.

Ich. Ja, wir haben uns in keinem Dorfe sehen lassen; wir marschierten immer bey Nacht. Unser gesammeltes Brod mußte uns eine ganze Woche kümmerlich durchhelfen. Bey Tag versteckten wir uns in tiefe Waldungen, und so kamen wir glücklich in die Schweiz. O ein gesegnetes Land, wo es so brave, gute Leute giebt, die einem Nothleidenden so hilffreich beypringen; grad heute erfuhr ich eine vorzügliche Probe ihrer Mildthätigkeit; denn ich hab bey einer recht guten Familie angeklopft.

Er. Wo seyd ihr denn so gut aufgenommen worden?

Ich. In einem Dorfe nahe bey Solothurn, da klopfte ich am Fenster einer Bauernhütte; eine weibliche Stimme sprach: Wer isch do? — Ach ein armer hungriger Soldat, der keinen Kreuzer hat. — Guter Freund, wartet ne wenig. Bald darauf wiederholte die Stimme: Köhmet nur inen.

Ich gieng hinein. Da stund in der Mitte einer dunkeln Stube ein hölzerner Tisch, darneben eine lange Banke, darauf saß ein alter Mann, der mit einem Kind in der Wiege gar herzlich gaukelte, — Gott grüß euch, guter Freund, sprach der Greis, setzet euch nieder; ihr seyd ne Soldat; wie gohts mit dem Krieg. Ich erzähle ihm mein widriges Schicksal, und er hörte mir sehr aufmerksam zu. Indeß brachte ein wohlbeliebtes Mädchen mit rothen Backen eine Milchsuppe, dann eine Schüssel voll abgefottene

Partoffeln, und noch obendrein zwen Stück geräucher-
tes Fleisch. O das war ein herrlicher Schmauß,
besser als Rauchtack und französisches Kleyenbrod.

Er. Nun, da seynd ihr recht gut bewirthet wor-
den!

Ich. Ja Herr, und ich konnte mich der Thrä-
nen nicht erwehren, so ungewöhnlich sonst diese Her-
zenstropfen in den Augen eines Soldaten zu seyn
pflegen. Ich habe den Türkenkrieg mitgemacht, bin
Frankreich durchgelauffen, aber hab nirgends so gute
Leute angetroffen, wie hier. Gott gebe ihnen seinen
tausendsachen Segen, und den ewigen Frieden. —
Lieber Herr, ist es noch weit bis nach Basel, hab
ich noch einige Berge zu ersteigen? Gott im Him-
mel! wär ich doch schon bey meinen Leuten, wo ich
wieder von meinen vierzehn Kreuzern zehren könnte!
Ein gut Glas Wein würde mir alle Leiden vergessen
machen.

Er. Hat ihm das brave Mädchen nicht auch einen
Trunk Wein aufgestellt?

Ich. Nein, keinen Wein. O das wäre zu viel
gewesen, und vermuthlich hatte sie keinen.

Er. Hier habt ihr ein Stück Geld; trinkt eins
in der nächsten Schenke auf die Gesundheit des braven
Mädchens, und aller gutgesinnten Schweizer.

Ich. O tausend Dank Ihr Gnaden, unendlicher
Dank; wer sind sie, gnädiger, bester Herr? [Hier
wollt ich ihm den Rocksaum küssen]

Er. Nicht doch, ich bin auch ein alter Soldat; Mein Pferd hat noch keinen Hunger, kann noch etwas mittheilen. Ich weiß aber nicht, ob mir auf jeden Tag noch vierzehn Kreuzer übrig bleiben werden. — Glück zu!

Hier fuhr er davon. Ich sah ihm lange nach, daß betrachtete ich das Geldstück, es war ein kleiner Thaler. Man müßte in meinen Umständen seyn, um über die Größe meiner Freude zu urtheilen. Wie ich nach Liestel ins Wirthshaus kam, erkundigte ich mich, wer doch der Reisende zu Pferde gewesen, und man sagte mir, er seye von Solothurn.

* * *

Ich bin meiner Profession sonst ein Rothgeber, und da ich mich hier in bessern Umständen befinde, und bisweilen über mein Schicksal nachdenke, so hab ich in einer dankbaren Stunde dieß Gespräch wörtlich hingeschrieben, wie es vorgefallen ist. Es wäre mir lieb, wenn man es in einem öffentlichen Blatt bekannt machen wollte. O wie würde es mich freuen, wenn dieß kleine Denkmal meiner Erkenntlichkeit auch andere zu ähnlichen Handlungen gegen meine Mitbrüder ermuntern sollte!

Basel den 18ten April 94, J. F**

Nachrichten.

In allhiefiger Ziegelhütten befinden sich zwei große Postschaisen; die Eigenthümer davon werden ersucht, selbe wegführen zu lassen, sonst wird man sich genöthiget sehen, selbe der Witterung auszusetzen.